

Zwischen Ökonomie und Ideologie : Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt, 1870-1910 [Regina Wecker]

Autor(en): **Oertzen, Christine von**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**REGINA WECKER
ZWISCHEN ÖKONOMIE
UND IDEOLOGIE
ARBEIT IM LEBENSZUSAMMEN-
HANG VON FRAUEN IM KANTON
BASEL-STADT, 1870–1910**

CHRONOS, ZÜRICH 1997, 335 S., FR. 48.–

Wer bei diesem Buch eine alltags-geschichtliche Gesamtschau der Frauenarbeit im Basel der Jahrhundertwende erwartet, wird nicht auf seine Kosten kommen. Regina Wecker hat ein anderes Projekt vor Augen. Die Perspektive ihrer *histoire totale* geht von der Frage aus, warum und in welcher Weise Frauen im Prozess der Industrialisierung in die Rolle der Hausfrau oder bestenfalls der Zuverdienerin abgedrängt worden sind, ohne in gleicher Weise wie Männer am emanzipatorischen Potential eines auf Lohnarbeit basierenden Arbeitsmarktes teilzuhaben. Der Kanton Basel dient dabei lediglich als Fallbeispiel; er liefert die Rahmenbedingungen, in deren Spannungsfeld sich der Prozess der gesellschaftlichen und geschlechterpolitischen Umstrukturierung im Zuge der Industrialisierung zwischen 1870 und 1910 für die Schweiz am deutlichsten herausarbeiten lässt.

Mit Bedacht und sehr ausführlich reflektiert Wecker zunächst den historiografischen, theoretischen und methodischen Diskurs der Frauen- und Geschlechterforschung der letzten 20 Jahre. Sie entwickelt dabei einen synthetischen Ansatz für ihre Studie, der sowohl explizit der «alten politischen» Frauengeschichte als auch der «neuen akademischen» Geschlechterforschung verpflichtet ist. Heraus kommt ein komplexes Vorhaben, das sich aus emphatischer Parteilichkeit und methodisch/theoretischer Raffinesse speist: Erstens sollen Frauen als historische Subjekte sichtbar werden, zweitens wird Geschlecht als zentrale Struktur-

kategorie von Gesellschaft untersucht und drittens als soziale Konstruktion verstanden. Frauen, die Beziehung von (Erwerbs-)Arbeit und Gesellschaftssystem sowie geschlechtsspezifische Wahrnehmungen und Zuschreibungen rücken damit gleichberechtigt in den Mittelpunkt der Analyse.

Der Wandel der Frauenarbeit, so Weckers zentrale These, war nicht zwangsläufige Folge, sondern prägendes Element der Industrialisierung. Ihr Anliegen ist es zu zeigen, wie die für Frauen verhängnisvolle Umdeutung von «Arbeit» in «Hausarbeit» und «Erwerbsarbeit» mit der strukturellen Veränderung zur industriellen Arbeitswelt einherging und deren Entwicklung massgeblich beeinflusste. So rücken etwa bei ihrer quantitativen Betrachtung der Basler Erwerbsstatistik zunächst die Statistiker selbst ins Blickfeld, männliche Angehörige derjenigen bürgerlichen Schicht, in der die lohnabhängige Erwerbsarbeit von Frauen, zumal von verheirateten, zuallererst in den Geruch des Unschicklichen kam. Wecker zeigt eindrücklich, wie und mit welchen Konsequenzen sich die Bewertungen von Frauenarbeit in den Textanalysen der Basler Statistik zwischen 1870 und 1890 veränderten. In gleichem Masse, wie sich das Ideal der «bürgerlichen Normalfamilie» in den Köpfen der Statistiker festsetzte, nahm ihre Vorstellung vom «männlichen (Normal-)Arbeitsmarkt» normativen und exklusiven Charakter an. Die lohnabhängige Erwerbsarbeit von Frauen, um 1870 noch als normal und üblich angesehen, galt ihnen 20 Jahre später als – einzudämmendes – Novum der Industrialisierung. Ob Frauen, wie die Basler Volkszählungen ausweisen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts tatsächlich weniger häufig einem Erwerbnachgingen, ist demnach historisch kaum zu falsifizieren, sondern vermutlich in erster Linie den Statistikern zuzuschrei-

ben, welche die Frauenerwerbsarbeit zunehmend marginalisierten und unsichtbar machten.

Als entscheidendes Charakteristikum der sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Frauenerwerbsarbeit in Basel arbeitet Wecker im ersten Teil des Buches die Ausbildung einer sinnfälligen Ambivalenz in Privat- und Arbeitsrecht heraus, die der Veränderung der Wirtschaftsordnung durchaus entsprach und absichtsvoll darauf angelegt war, die Stellung von Frauen entsprechend umzudefinieren: So gab etwa die Aufhebung der Geschlechtsvormundschaft Frauen mehr wirtschaftliche und persönliche Handlungsspielräume, während arbeits- und fabrikrechtliche Sonderregelungen sie auf ihren «häuslichen Wirkungskreis» festlegten.

Welche praktische, gesellschaftliche und persönliche Bedeutung die Erwerbsarbeit von Ehefrauen im späten 19. Jahrhundert hatte, ist Thema des zweiten, kürzeren Teils. Nun wird die Studie, was ihren empirischen Bezug zu Basel und seiner «Frauengeschichte» anbetrifft, am dichtesten. Wecker legt hier eine hoch aufschlussreiche Analyse der Akten des Basler Scheidungsgerichts vor, die sehr genaue Einblicke in innereheliche Auseinandersetzungsprozesse über die Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit in unterschiedlichen Generationen und gesellschaftlichen Schichten zulässt. Sie zeigt einerseits, wie vielfältig und widersprüchlich die Bedeutung von Frauenlohnarbeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts jenseits normativer Diskurse noch war. Andererseits tritt klar zutage, dass auch die Frauen selbst die Auffassung noch nicht verinnerlicht hatten, vorrangig für die Familie zuständig zu sein. Im Basler Gericht gingen zwischen 1876 und 1910 etwa 1300 Scheidungsklagen ein, von denen 1048 tatsächlich geschieden wurden. In den überwiegenden Fällen riefen

Frauen das Gericht an, und meist waren sie erwerbstätig. Hinterfragt wurde dies vor Gericht von keiner Seite, im Gegenteil: Die Erwerbsarbeit war vor allem relevant, weil sie eine Scheidungsklage ermöglichte und sie wirtschaftlich rechtfertigen und durchzusetzen half. Konnte etwa die Frau dem Mann eine gröbliche und dauerhafte Verletzung seiner Pflichten als Ernährer nachweisen und zukünftig ökonomisch auf eigenen Füßen stehen, war auf Zustimmung des Gerichts am ehesten zu rechnen. In der Zunahme der Scheidungsraten sieht Wecker ein eindeutiges Indiz dafür, dass die Lohnarbeit Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts eine Erweiterung ihrer Handlungsspielräume bot, deren Nutzung allerdings mit gesellschaftlicher Stigmatisierung geahndet wurde.

Ab und an hätte es sich angeboten, die analytische Perspektive über den Schweizer Raum hinaus auszudehnen, um die Fallstudie in eine Entwicklung einzuordnen, die – zumindest für Deutschland – inzwischen recht gründlich erforscht ist. Und es ist wohl auch weniger der Versuch, Frauengeschichte und Geschlechtergeschichte zu schreiben, der dieses Buch recht sperrig macht. Eher stellt sich der Eindruck ein, dass dies auf Weckers Anliegen zurückzuführen ist, methodisch sorgsam durchdachte Textanalysen zu präsentieren, die Basler Lokalgeschichte mit strukturellen Entwicklungen der Industrialisierung in eins zu setzen und gleichzeitig politische Aufklärungsarbeit darüber zu leisten, dass die heute zur Selbstverständlichkeit geronnene «Doppelrolle» von Frauen keineswegs eine historische Zwangsläufigkeit ist, sondern auf einer gesellschaftlich vereinbarten Arbeitsteilung der Geschlechter beruht. «Grosse» Fragen, generalisierende Antworten und methodische Reflexionen unterbrechen den Lesefluss immer wieder. So bietet das Buch insgesamt viel-



fache historiografische Anregungen, neue, hochinteressante Einblicke in die Schweizer Rechts- und Industrialisierungsgeschichte und äusserst Lesenswertes über die Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte von Frauen zwischen Erwerbsarbeit und Familie, aber keine Narrative, welche alle Teile zu einem Ganzen fügt.

Christine von Oertzen (Berlin)

**GUNILLA-FRIEDERIKE BUDDE (HG.)
FRAUEN ARBEITEN
WEIBLICHE ERWERBSTÄTIGKEIT
IN OST- UND WESTDEUTSCHLAND
NACH 1945**

VANDENHOECK, GÖTTINGEN 1997, S. 301, FR. 36.–

Am Beispiel der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften und ihrer auf den ersten Blick konträr ausgerichteten Frauenpolitik nutzen die Autorinnen die «historisch einmalige Möglichkeit», (9) die Verbindung von Erwerbsarbeit und Emanzipation in zwei politisch disparaten Systemen zu überprüfen und zu differenzieren. Die vorliegende Aufsatzsammlung mit elf Beiträgen ging aus einer internationalen Tagung über weibliche Erwerbstätigkeit nach 1945 hervor, die 1996 an der Freien Universität Berlin veranstaltet wurde.

Der Beitrag von Karin Hausen bildet den konzeptuellen Rahmen des Textbandes. Anhand der deutschen historischen Forschungsdiskussion zeichnet sie Etablierung, Mechanismen und Alltagsrelevanz des Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modells nach. Trotz schwindender gesellschaftlicher Konsensfähigkeit wird dieses Modell noch immer weitertransportiert, wenn auch inzwischen weniger explizit als implizit. Karin Hausen plädiert für einen methodisch-kritischen Umgang mit den gängigen Analysekategorien, damit die Untersuchung von Frauen-

erwerbstätigkeit und erwerbstätigen Frauen nicht auf der «Leimrute» des Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modells (30) erfolgt. Dies gilt in besonderem Masse im Umgang mit Statistiken über die Erwerbsbeteiligung, die sich häufig an der Norm des männlichen Ernährers orientier(t)en und weibliche Erwerbstätigkeit unzulänglich erfass(t)en. Im Hinblick auf künftige Forschungsarbeiten formuliert Karin Hausen die gesellschaftspolitisch wichtige Frage nach den Gestaltungsmöglichkeiten und Spielräumen für Frauen und Männer, insbesondere nach Stabilität und Auflösung sowie nach Abgrenzung und Überlappung des Modells und seiner geschlechtsspezifischen, komplementär funktionierenden Teilmodelle.

In der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft war die Frage der weiblichen Berufstätigkeit trotz dem konservativ geprägten Diskurs der Refamilialisierung der Frauen nicht bedeutungslos geworden, wie in den Beiträgen von Claudia Born und Irene Stoehr deutlich wird. Claudia Born analysiert die Bedeutung des Berufs am Beispiel der Frauengeneration, die nach 1945 den Arbeitsmarkt betrat und in der Nachkriegszeit eine Familie gründete. Sie widerlegt die gängige These der dominanten Familienorientierung dieser Frauengeneration. Die Berufsorientierung von Frauen mit Familienaufgaben manifestiert sich nicht nur in den Wahrnehmungen der befragten Frauen. Auch die Häufigkeit der Unterbrechungen wertet Claudia Born als Ausdruck einer lebenslangen Bedeutung des Berufs und der Erwerbsarbeit für diese Frauen.

Unterschiede in der Frauenpolitik zwischen der BRD und der DDR sind in der Landwirtschaft sehr deutlich. Helene Albers interpretiert Modernisierung und Rationalisierung der westdeutschen Landwirtschaft als Geschichte der Entprofessionalisierung der Bäuerinnen. Bei gleichzeitig vermehrter Mitarbeit im Stall und